

Siân Reynolds, *France between the Wars*. Gender and Politics, Routledge, London etc. 1996, 280 S., Pb., 16,99 £.

»Gender history« nimmt seit Jahren einen festen Platz in den Forschungen zur französischen Geschichte ein. Folgt man aber Siân Reynolds und nimmt eine politische Geschichte Frankreichs zur Hand, wie sie in Form von Einführungen oder Überblicksdarstellungen, oft in Taschenbuchformat vorliegt, so stellt man fest, daß dort, wo Geschichte chronologisch erzählt wird, Frauen noch immer nicht vorkommen. Allenfalls in einem eigenen Kapitel, das der Gesellschaft, der Demographie oder dem Alltag gewidmet ist, tauchen sie auf, als Teil von Strukturen, die nur einem langsamen Wandel unterliegen und mit den großen Ereignissen der Politik scheinbar wenig zu tun haben. In besonderem Maße gilt dies für die Zwischenkriegszeit, wo zwischen Versailler Vertrag, Ruhrbesetzung, Volksfront und Münchener Abkommen Frauen zumeist keine Erwähnung finden. Kann man die Geschichte jener Jahre auch anders schreiben, obwohl doch Frauen kein Wahlrecht besaßen und also vom politischen Leben formal ausgeschlossen waren?

Reynolds »France Between the Wars« ist u. a. ein Forschungsbericht, der Antwort auf die Frage geben soll, ob Quellen und Literatur eine solche neue, die Frauen explizit umfassende allgemeine Geschichte der Zwischenkriegszeit erlauben. Jedes der neun Kapitel ist eine Art von »Testbohrung«, die feststellen soll, wie weit unser Wissen reicht, welche Fragen sich aus feministischer Perspektive stellen und welche Antworten man jetzt schon darauf geben kann. Ausgangspunkt ist daher jedesmal eine Auseinandersetzung mit der »klassischen« Erzählung, der autoritativen Version der französischen Geschichte jener Jahre, wie sie die Handbücher transportieren. Selbst dort, wo die alternative Version der Geschichte »mit Frauen« skizzenhaft bleibt, ist diese Diskussion der Historiographie ungeheuer produktiv und eine empfehlenswerte Lektüre auch für jemanden, der nicht das geringste Interesse für feministische Geschichte mitbringt. Reynolds lehnt es nämlich bewußt ab, die Lücken und Verzerrungen der »klassischen« Erzählung auf die sexistischen Vorurteile der überwiegend männlichen Historiker zurückzuführen, wie sie überhaupt auf die für einen Teil der feministischen Literatur typischen Anklagen und Verschwörungstheorien verzichtet. Stattdessen analysiert sie die Rolle, die das Bekenntnis der Historiker zu den Werten der französischen Republik für die Ausformung der »klassischen« Erzählung spielte. Sie weist überzeugend nach, daß das Denken in den Kategorien von links und rechts, für und gegen die Republik dazu tendiert, alle historischen Entwicklungen zu vernachlässigen, die sich in dieses Schema nicht einfügen lassen, ob es sich nun um die Entstehung der Sozialarbeit als Form staatlicher Intervention, um die Friedensbewegung oder die Frauenbewegung selbst handelt. Diese von der traditionellen Historiographie vernachlässigten oder verzeichneten Bereiche sind aber gerade solche, in denen sich historische Veränderungen vollzogen, die die Zwischenkriegszeit als Epoche kennzeichnen. Weil z. B. meist unterschätzt wird, wie weit die Forderung nach dem Frauenwahlrecht sich schon in den 1920er Jahren in der Öffentlichkeit durchgesetzt hatte, fällt in vielen Darstellungen der Zeit nach 1945 das Frauenwahlrecht als eine Art Geschenk de Gaulles an die Frauen quasi vom Himmel. Weil die in der Sozialarbeit engagierten Frauen von republikanischen Historiker/innen vor allem als Repräsentanten des katholischen, konservativen Bürgertums betrachtet wurden, fand der entscheidende Wandel von der privaten Caritas zur öffentlichen Sozialhilfe, mit dem Berufsbild der Sozialarbeiterin als bezahlter, ausgebildeter öffentlicher Angestellter, kaum Beachtung.

Die Auseinandersetzung mit der traditionellen politischen Geschichte Frankreichs aus feministischer Perspektive läßt so ein neues Bild der III. Republik entstehen. Damit besteht »France Between the Wars« erfolgreich den Test, den Reynolds selbst zum Maß-

stab für ihr Buch erhebt. Sie zeigt, wie die in einem großen Teil der Literatur stereotype Klage über den Rückgang der Geburtenrate (»the demographic lament«) dazu tendiert, alle anderen Aspekte der Demographie, aber auch die Geschichte von Geburt, Kindheit und Elternschaft auszublenden. Sie weist nach, daß die Kategorien des Zensus die wirtschaftliche Aktivität von Frauen systematisch unterbewerten und es so unmöglich machen, die Bedeutung der informellen Wirtschaft, aber auch das Ausmaß der Arbeitslosigkeit und die Auswirkungen der Wirtschaftskrise der 1930er Jahre richtig einzuschätzen. Betont Gerard Noiriel, wie unvollständig, ja falsch unser Bild der französischen Arbeitswelt ohne die Figur des Immigranten ist, zeigt uns Reynolds »den« Arbeiter, Arbeitslosen und Streikenden als Frau. Die Diskussion darum, in welcher Form Frauen – als kooptierte Stadtverordnete, als Minister, als Journalistinnen, als Kopf eines politischen Salons, in Parteien, Komitees und auf der Straße – am politischen Leben der III. Republik teilnahmen, mündet in das Bild einer alternativen politischen Kultur und läßt im Kontrast die Charakteristika der etablierten politischen Kultur schärfer hervortreten.

Nicht zuletzt hinterfragt Reynolds den Begriff von Politik, der einer politischen Geschichte unter Ausschluß der Frauen zugrundeliegt. So genügt es, den Alltag einer Sozialarbeiterin nachzuzeichnen, um sie als Teil der politischen Maschinerie des französischen Staates zu erleben. Ist die öffentliche Meinung ein Faktor der Außenpolitik, kann man die Friedensbewegung und die Rolle der Frauen in der Friedensbewegung nicht übersehen. Freilich: »The terms of the treaty of Versailles are not going to be altered by knowing that a parallel women's suffrage conference was being held alongside« (S. 225). Der historische Wandel, den eine solche Konferenz im Vergleich zum 19. Jahrhundert markiert, ist dennoch der Beachtung wert. Gerade weil Reynolds die Grenzen ihres Forschungsansatzes sieht und die Leistung der von ihr kritisierten Historiker hervorhebt, ist ihr differenziertes, im besten britischen Essay-Stil geschriebenes Buch so lesenswert.

*Sabine Rudischhauser, Bonn*

Atina Grossmann, *Reforming Sex. The German Movement for Birth Control and Abortion Reform, 1920–1950*, Oxford UP, Oxford etc. 1995, 304 S., geb., 32,50 £.

Atina Grossmann wählte für ihre instruktive Studie über die vielfältigen Initiativen für Sexualreform in Deutschland in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts mit gutem Grund die beiden Nachkriegszeiten als zeitlichen Rahmen ihrer Untersuchung. Nach dem Ersten Weltkrieg »entdeckte« die Weimarer Republik die Familie als Objekt einer neuen, umfassenden und klassenübergreifenden Sozialpolitik. Die Familie – zumal die kinderreiche – wurde in der Weimarer Verfassung ausdrücklich unter staatlichen Schutz gestellt. In den 1920er Jahren entfaltete sich, unter maßgeblicher Initiative und gegenseitiger Konkurrenz von Sozialdemokraten und Kommunisten, im Bereich der Geburtenkontrolle, Sexualberatung und Familienplanung ein vielfältiges und intensives sozialpolitisches Engagement auf staatlicher, kommunaler, gemeinnütziger und privater Ebene, das bis 1918 staatlicherseits abgeblockt worden war.

Dabei beschreibt die Autorin auch bislang weniger bekannte Zusammenhänge, etwa die Aktivitäten einer umtriebigen Laienbewegung für sexuelle Reform, die stark von allgemeinen gesundheitspolitischen und sozialen Zielen geleitet war und politisch in der Sozialdemokratie ihre Heimat hatte. In Vorträgen und Beratungen wurden einem anfangs vorwiegend männlichen Publikum Informationen über Geschlechtskrankheiten und